

Erziehung und Fürsorge vom Leiter einer berufsschule aus gesehen

Autor(en): **Müller, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Armenpfleger : Monatsschrift für Armenpflege und Jugendfürsorge enthaltend die Entscheide aus dem Gebiete des Fürsorge- und Sozialversicherungswesens**

Band (Jahr): **55 (1958)**

Heft 11

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-836656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Armenpfleger

MONATSSCHRIFT FÜR ARMENPFLEGE UND JUGENDFÜRSORGE
Offizielles Organ der Schweizerischen Armenpfleger-Konferenz

Mit Beilage: Eidgenössische und kantonale Entscheide
Beilage zum «Schweizerischen Zentralblatt für Staats- und Gemeindeverwaltung»

Redaktion: Dr. A. ZIHLMANN, Allg. Armenpflege, Leonhardsgraben 40, BASEL
Verlag und Expedition: ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI AG, ZÜRICH
«Der Armenpfleger» erscheint monatlich.

Jährlicher Abonnementspreis für direkte Abonnenten Fr. 12.—, für Postabonnenten Fr. 12.50

Der Nachdruck unserer Originalartikel ist nur unter Quellenangabe gestattet

55. JAHRGANG

Nr. 11

1. NOVEMBER 1958

Erziehung und Fürsorge

vom Leiter einer Berufsschule aus gesehen

Von *Albert Müller*, Bern*

Meines Wissens ist es das erste Mal, daß in Ihrem Kreise ein Vertreter der Berufserziehung spricht, obgleich zwischen Berufserziehung und Fürsorge in der Praxis viele gemeinsame Aufgaben und Sorgen bestehen. Wenn ich von Berufserziehung spreche im Laufe meiner weiteren Ausführungen, dann meine ich damit in erster Linie die gewerblich-industrielle Gruppe, die zahlenmäßig die größte unseres Landes ist. Nach den neuesten Veröffentlichungen der Sektion für Sozialstatistik des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit bestehen gegenwärtig 84 760 Lehrverträge, das sind 24 304 mehr als 1943.

Betrachten wir die Gewerbeschule der Stadt Bern etwas näher, dann springt ein Berührungspunkt zwischen Berufserziehung und Fürsorge in die Augen. Gegenwärtig besuchen rund 4400 Lehrtöchter und Lehrlinge den Pflichtunterricht an dieser Schule, davon leben nach unsern Erhebungen rund 700 Schüler nicht mehr in einer geordneten Familie. Bei vielen der 700 Betroffenen hilft die Fürsorge in irgend einer Form, damit die Berufslehre gewährleistet wird. Sie sehen in diesem knappen Hinweis bereits Beispiele praktischer Zusammenarbeit zwischen Berufserziehung und Fürsorge.

Noch in einem andern Punkt stehen sich Berufserziehung und Fürsorge nahe. Die heutige Form der gewerblich-industriellen Berufserziehung wurde nach dem Zusammenbruch der strengen Zunftordnungen im Anschluß an die französische Revolution als Selbsthilfemaßnahme von einzelnen Handwerksmeistern und von Handwerkervereinen geschaffen. Lange Zeit trugen Private – einzelne Meister und Berufsverbände – allein die Kosten und die Verantwortung für die Berufserziehung. Noch bis in die Gegenwart sind private Organisationen Träger oder helfen tatkräftig mit, die Erziehung des beruflichen Nachwuchses zu fördern.

* Vortrag, gehalten an der Schweizerischen Armenpfleger-Konferenz in Rheinfelden am 20. Mai 1958.

Ist nicht auch die Fürsorge in unserem Lande ähnlich aufgebaut worden? Auf Grund dieser Tatsache haben sich Berufserziehung und Fürsorge mit gleichen oder ähnlichen Problemen und Sorgen auseinanderzusetzen.

Vom Standpunkt der Berufserziehung aus begrüße ich deshalb jede Zusammenarbeit mit der Fürsorge, denn eine richtig betriebene Fürsorge vermag manchem jungen Mädchen und Burschen zu einer geordneten Berufslehre zu verhelfen. Ich bin deshalb gerne bereit, Ihnen über unsere Erfahrungen zu berichten.

Nach diesen allgemeinen Hinweisen möchte ich auf das gestellte Thema «Erziehung und Fürsorge» näher eintreten. Damit wir uns gegenseitig verstehen, müssen die Begriffe «Erziehung und Fürsorge» klargelegt werden. Nach meiner Beurteilung ist noch zu keiner Zeit so viel über Erziehung gesprochen und geschrieben worden. Möglicherweise bestanden auch noch nie so verschiedene Auffassungen über die Erziehung wie heutzutage. Der Begriff Erziehung ist tatsächlich so vieldeutig und unbestimmt geworden, daß viele sich darunter gar nichts Faßbares mehr vorstellen. Beobachten Sie einmal in aller Ruhe Ihre nächste Umgebung im Hinblick auf den Erziehungsbegriff, oder lesen Sie mit demselben Ziel die Tageszeitungen, dann werden Sie meine Aussagen bestätigt finden.

Unter Erziehung verstehe ich das planmäßige Einwirken auf die körperliche, geistige und seelische Entwicklung des Kindes und der Jugendlichen durch Eltern, Schule, Kirche und Öffentlichkeit. Es geht also darum, auf das Willens-, Gefühls- und Triebleben der uns zur Erziehung anvertrauten Menschen Einfluß zu gewinnen, daß sie sich als beruflich und charakterlich wertvolle Glieder in die Gemeinschaft einfügen und diese aktiv mitgestalten helfen.

Wird die Erziehung so verstanden, dann ist die Fürsorge nur noch ein Spezialfall der Erziehung, nämlich eine planmäßige Hilfe für Menschen, die sich in irgend einer Notlage befinden, sei diese nun wirtschaftlicher, gesundheitlicher oder geistig-seelischer Art, und sich nicht ohne fremde Hilfe daraus herausarbeiten können. Als letztes Ziel muß die Erziehung *die Selbsterziehung* und die Fürsorge *die Selbsthilfe* erstreben.

In der Regel wird solchen allgemeinen Formulierungen rasch zugestimmt. Schwierigkeiten treten erst bei der Behandlung der einzelnen Fälle auf. Da geht es dann um die Wahl der Erziehungsmittel, die für die Erziehung und für die Fürsorge genau die gleichen sein müssen, wenn wir die Fürsorge als ein spezielles Erziehungsgebiet betrachten.

Aus meiner Erfahrung als Gewerbelehrer, als ehemaliger Inspektor für das gewerblich-industrielle Bildungswesen im Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit und als Leiter einer großen Gewerbeschule komme ich immer wieder zu den gleichen Schlußfolgerungen über die uns zur Verfügung stehenden Erziehungsmittel. Wir gewinnen Einfluß auf die uns zur Erziehung anvertrauten Schüler einerseits durch Liebe, Güte, Geduld und andererseits durch Strenge und unerbittliche Konsequenz. Das sind Erfahrungen, die auch Sie in Ihrer Tätigkeit gemacht haben, trotzdem gestatte ich mir, in Ihrem Kreise ausdrücklich darauf hinzuweisen und möchte nun auf einzelne erlebte Fälle meiner Praxis näher eingehen.

Peter ist das jüngste Kind einer Verwalterfamilie. Er wuchs in äußerlich geordneten Verhältnissen auf. Durch die stets starke Beanspruchung durch den Betrieb hatten Vater und Mutter wenig Zeit für den Knaben. Peter besuchte wie alle übrigen Kinder die Primarschule des Dorfes, trat nach dem vierten Schuljahr in die etwas weit entfernte Sekundarschule in der nächstgelegenen Kleinstadt über. Der eher stille, in sich gekehrte Landbub gehörte nicht zu den Leuchten

der Klasse. Immer hatten die Lehrer etwas an seinen Leistungen auszusetzen, doch brachte er den Willen nicht auf, sich mehr anzustrengen. Die Eltern waren froh, daß es jedes Mal, wenn im Zeugnis stand: «Promotion gefährdet», ihr Sohn doch noch mitgenommen wurde. Sie ließen ihn gewähren, versorgten ihn reichlich mit Taschengeld und hatten keine Ahnung wie es im Jüngling aussah. Seine minderwertigen Leistungen suchte er nun bei seinen Kameraden dadurch aufzuwerten, daß er ihnen Schleckereien, Rauchwaren und hie und da auch ein Glas Bier spendete. Er war beliebt in der Klasse und seine schwachen Schulleistungen wurden gütig übersehen. Auf diese Weise ging die Schulzeit vorbei, Peter trat in eine Mechanikerlehre ein. Er zeigte Interesse an Motoren und vor allem an Autos. Dem Vater war es gelungen, für ihn eine in jeder Hinsicht vorbildliche Lehrstelle in einem großen Betrieb zu finden. Dort führte ein strenger, tüchtiger und gerechter Lehrmeister die Lehrlingsabteilung. Von den rund zwanzig Lehrlingen forderte er sauberes und zuverlässiges Arbeiten. Schon nach den ersten zwei Wochen bildete Peter mit einem andern Lehrling die Schlußgruppe. Nach der Probezeit mußte sein Vater zur Aussprache auf der Direktion vorsprechen. Auf Zusehen hin wurde Peter endgültig als Lehrling aufgenommen. Er gab sich nach einer eingehenden Aussprache etwas mehr Mühe; denn nur mit Rücksicht auf die Eltern hat ihn der Lehrbetrieb behalten. Nach einem Jahr und zwei Monaten löste die Firma den Lehrvertrag auf. Peter kehrte ins väterliche Heim zurück. Die Eltern suchten Rat bei einem Psychologen. In einem ausführlichen Gutachten stellte dieser fest, daß die Berufswahl falsch gewesen sei, der Bursche verfüge über alle Voraussetzungen für einen freieren kunstgewerblichen Beruf. Die Eltern fanden dann nach langen Bemühungen endlich eine passende Lehrstelle. Nach längerem Nichtstun begann er zum zweiten Mal eine Berufslehre und wurde in einem Lehrlingsheim untergebracht. Zum ersten Mal in seinem Leben stand er unter strenger Kontrolle, unter dem Heimleiter, auch während der Freizeit. Der geordnete Betrieb behagte ihm nicht. Der inzwischen 19jährig gewordene Bursche störte in jeder Hinsicht das geordnete Heimleben, im Betrieb gingen die Leistungen auch zurück und in der Gewerbeschule stellten wir fest, daß die Eignung für den kunstgewerblichen Unterricht einfach fehlte. Nach unendlich vielem Zusprechen wurde Peter aus dem Lehrlingsheim gewiesen. Seine Pflichten vernachlässigte er immer mehr im Lehrbetrieb, in dem er zur Arbeit ganz unregelmäßig erschien. Den Gewerbeschulunterricht schwänzte er öfters. Wir orientierten Eltern und Lehrbetrieb über dieses unkorrekte Verhalten. In einer gemeinsamen Aussprache versicherte er den Anwesenden, sich zu bessern. Der Vater verschaffte ihm Unterkunft und Verpflegung bei einer Witwe. Er trieb es offenbar so bunt, daß ihn diese Frau nach vier Wochen schon auf die Gasse stellte. Leider wurde das Verhalten nicht besser. Die Schule klagte ihn beim Richter wegen unerlaubten Fernbleibens vom Pflichtunterricht ein. Der Lehrmeister verlangte eine Verhandlung vor der Lehrlingskommission. Dort gestand er seine Fehler, versprach Besserung. Lehrmeister und Gewerbeschule boten Hand zur Weiterführung des Lehrverhältnisses. Von der Schule aus schlugen wir dem Vater vor, er müsse den Sohn besser in Kontrolle halten, deshalb sollte er ihn täglich nach Hause zurückkehren lassen, trotz der etwas schlechten Bahnverbindungen. Der Vater befürchtete, das sei für seinen Sohn zu anstrengend, und der Lehrmeister wollte den um eine halbe Stunde spätern Arbeitsbeginn nicht bewilligen. Etwa einen Monat lang hielt sich Peter an sein Versprechen, dann trat eine noch größere Nachlässigkeit im Lehrbetrieb und in der Schule ein. Selbst die Kostgeberin, die auf den Verdienst angewiesen ist, kündigte ihm das Zimmer. Nach dreiviertel Jahren

gegenseitiger Reibereien löste der Lehrmeister den Lehrvertrag auf, der Jüngling war von zwei Seiten wegen Vaterschaft eingeklagt.

Was können wir aus diesem Falle lernen? Die Eltern kannten ihren Sohn nicht, sie hatten zu wenig Zeit für ihn, es fehlte an einer gewissen Strenge und Konsequenz, ihre Gutmütigkeit grenzte an Gleichgültigkeit. Peter war derart verweichlicht, daß er zu einem willenlosen Werkzeug seiner Triebe wurde. Mit 20 Jahren steht er da, ohne Beruf, als junger Vater und lebt ganz auf Kosten der Eltern, die übrigens in ausgezeichneter Weise den anvertrauten Betrieb führen.

Eine guterzogene, tüchtige Schweizerin verheiratete sich mit einem Kaufmann. Bald mußte die junge Frau erkennen, daß ihr Mann mehr versprach, als er einhielt. Beruflich verlor er in der Schweiz an Boden, weil er sich plötzlich sehr politisch zugunsten des Faschismus betätigte. In der Folge wurde er in seiner Arbeitgeberfirma unmöglich, und so zog er mit der Familie nach Italien. Die Familie vergrößerte sich auf vier Kinder, und da fing der Mann an, sie arg zu vernachlässigen. Es kam zur Scheidung. Der Mutter gelang es, mit den 4 Kindern wieder in die Schweiz zurückzureisen. Die Hilfe der Verwandten und der Verdienst der Mutter reichten nicht aus für die fünfköpfige Familie. Die Öffentlichkeit mußte mithelfen. Die älteste Tochter gab als gelernte Coiffeuse den ganzen Verdienst der Mutter. Das zweitälteste Kind, ein Bub namens Hans, wollen wir näher verfolgen. Dieser Bub hat den ganzen Ehezwist und die Not in Italien miterlebt. Er haßte den Vater und zeigte große Anhänglichkeit an die Mutter. Natürlich war er viel allein mit seinen beiden jüngern Geschwistern und dazu ein sehr lebendiger Knabe. Leider brachten die Familienverhältnisse eine Verwahrlosung mit sich. Nach dem 4. Schuljahr bestand er die Aufnahmeprüfung in die Sekundarschule mit Erfolg, doch nach dem Probequartal wurde er wieder in die Primarschule zurückversetzt. Dort benahm er sich derart ungebührlich, daß die Lehrerschaft die Versetzung in ein Erziehungsheim verlangte. Auch in diesem Heim gehörte er zu den ganz schwierigen Burschen. Nach einiger Zeit mußte er in ein anderes Heim versetzt werden. Aber auch im zweiten Heim waren alle froh, als er aus der Schulpflicht und damit auch aus dem Heim entlassen werden konnte. Die Berufsberatung beschäftigte sich eingehend mit ihm und fand für ihn eine Lehrstelle im graphischen Gewerbe. Sein Vormund war zugleich sein Abteilungsmeister, ein jüngerer Berufsmann, der es verstand, das Vertrauen bei Hans zu gewinnen. Die Behörden brachten ihn in einem Lehrlingsheim unter. In der Gewerbeschule leistete er bei einem Lehrer Ausgezeichnetes und mit einem zweiten geriet er in eine derartige Auseinandersetzung, daß ich ihn dort wegnehmen mußte. Auch im Lehrlingsheim haperte es. Eines Tages fand der Heimleiter bei ihm im Zimmer eine Sammlung von Aktphotographien. Er brachte ihn sofort zu einem Psychiater zur Untersuchung. Dieser stellte nichts als all die Schäden fest, die durch die zerrütteten Familienverhältnisse entstanden sind. Mit keinen Mitteln war Hans wieder ins Lehrlingsheim zu bringen. Mit dem Vormund und der Mutter wurde das weitere Vorgehen beraten. Wir kamen zum Schluß, ihn wieder in die Familie einzugliedern. In der Schule waren wieder Schwierigkeiten aufgetreten. Ich kam dadurch mit Hans neuerdings in enge Verbindung und in vielen Besprechungen lernte ich ihn näher kennen. Er mußte jede Woche einmal am Schultag bei mir für 10 bis 20 Minuten zu einer Besprechung erscheinen. Ich erkannte bald, daß er zum Vormund das größte Vertrauen hatte. Nun arbeiteten wir zusammen. Die Mutter erkrankte ernsthaft, wir konnten ihm verständlich machen, daß es nur auf ihn ankomme, er müsse für seine jüngern Geschwister mitsorgen. Im Betrieb arbeitete er sich mit großem Geschick und

Können in den Beruf ein, gleich gute Leistungen vollbrachte er in der Gewerbeschule und beendigte seine Berufslehre mit Auszeichnung. Heute ist er ein geachteter Berufsmann. Mit rührender Treue hat er seiner Mutter geholfen, die jüngern Geschwister zu erziehen, die beide vor dem Abschluß einer Berufslehre stehen.

Was sagt uns dieser Fall? Es handelt sich bei Hans um einen sehr intelligenten Knaben, der durch die Familienverhältnisse verwahrlost war. Die Ausweisung aus der Sekundarschule empfand er als Unrecht. Auf alle Fälle fehlte es an einer gütigen Einstellung. In die Primarschule zurückversetzt wollte er sich für das nach seiner Ansicht erlittene Unrecht rächen. Der Vormund vermochte ihm das verlorene Vertrauen wieder teilweise zurückzugeben. Mit einer eisernen Konsequenz und Strenge forderte er von ihm rechte Arbeiten, lobte gute Leistungen und ließ liederliche Arbeiten so oft wiederholen, bis sie brauchbar waren. Wesentlich hat auch der eine Gewerbelehrer mitgeholfen, der bei Hans die hohen Fähigkeiten für den Beruf erkannte und ihn auf diese Weise gewinnen und fördern konnte. Der andere Lehrer machte in der Klasse nur einen kleinen Hinweis auf die Vergangenheit von Hans und schon war jede Zusammenarbeit einfach unmöglich. Aus ähnlichen Gründen klappte es im Lehrlingsheim nicht.

In unserer Schulordnung steht, daß jeder Schüler verpflichtet sei, zum anvertrauten Schulmobiliar Sorge zu tragen, er hafte für die von ihm verursachten Beschädigungen an Schulgebäuden, Mobiliar und Schulmaterial.

Eines Tages meldet der Abwart, im Zimmer X sei ein Tisch mutwillig mit dem Messer zerstört worden. Wir gingen der Sache nach, und durch eine ungeschickte Äußerung fanden wir den Täter. Der Tisch wurde vom Schreiner gegen eine Entschädigung von Fr. 35.— wieder in Ordnung gebracht. Diese Rechnung übergaben wir dem Lehrling zum Bezahlen. Gleichzeitig orientierten wir auch die Eltern und den Lehrmeister über den Vorfall. Als erste Äußerung erhielten wir vom Vater des Lehrlings ein ziemlich unfreundliches Schreiben, in dem er den hohen Preis beanstandete und unser Vorgehen als eine Gemeinheit gegenüber einem armen Lehrling brandmarkte. Im übrigen gehe es den Lehrmeister nichts an, was sein Sohn in der Schule mache. Wenn wir auf der Forderung weiter bestehen würden, dann werde er die Angelegenheit im Stadtrat zur Sprache bringen.

In aller Freundlichkeit erklärten wir dem aufgeregten Vater, daß nicht er, sondern sein Sohn zu bezahlen habe, und zwar aus seinem Sackgeld. Aus Gründen der Gerechtigkeit müsse der Betrag bis zu einem bestimmten Termin bezahlt werden. Wahrscheinlich wurde unsere Forderung und Haltung eingehend im Schulhaus und außerhalb besprochen. Auf den festgesetzten Termin kam kein Geld. Ich richtete dann eine höfliche Einladung an den Vater zur Besprechung des Falles. Er erschien und zuerst glaubte er, durch ein nicht gerade anständiges Benehmen mich von dem Entscheid abzubringen. Ich versuchte, ihm klarzumachen, daß es nicht um das Geld, sondern um die Haltung seines Sohnes gehe. Der Vater war nämlich ein städtischer Angestellter, der von seiner Berufsarbeit her mit dem Publikum, das er zu bedienen hat, ähnliche Erfahrungen macht, wie ich mit seinem Sohne. Erst als er begriffen hatte, daß sein Verhalten auch ihm schaden könnte, willigte er ein. Während eines Jahres sollte nun sein Sohn von seinem Sackgeld den Betrag von Fr. 35.— abbezahlen. Er sollte den von ihm gewählten Betrag mir persönlich übergeben. Nach drei Wochen war alles bezahlt.

Wie ein Lauffeuer ging dieser Vorfall dank des großen Lärms des Vaters durch die Schule, und wir verspüren seither eine wesentlich größere Sorgfalt gegenüber dem Schulmobiliar. Jeder Schüler weiß, daß er eine Verantwortung zu tragen hat und daß die Schulleitung ihn auch für seine Handlungen zur Rechenschaft zieht.

Wir versuchen auch, das Haus sauber zu halten und laden die Schüler ein, ihren Teil dazu beizutragen. Abfälle nicht auf den Boden werfen, Papiere im Papierkorb versorgen, Rauchabfälle in die entsprechenden Behälter bringen usw. Verstößt ein Schüler gegen diese Ordnung, dann wird er nach dem Unterricht oder auch am Samstagnachmittag zum Abwart geschickt, der ihm einmal anschaulich zeigt, was es braucht, um ein großes Schulhaus sauber zu halten. Mit aller Freundlichkeit lädt ihn der Abwart ein, beim Kehren der Gänge und Pausenplätze mitzuhelfen. Seitdem wir diesen Anschauungsunterricht konsequent durchführen, gibt es täglich beträchtlich weniger Kehricht.

Noch ein letztes Beispiel. Mein Arbeitszimmer in der Schule besitzt zwei Eingänge. In der Regel werden mir die Besuche durch die Kanzlei gemeldet und durch die Türe, die meinen Arbeitsraum mit der Kanzlei verbindet, hereingeführt. Die andere Türe erschließt einen Vorraum und diesen Weg schlagen nur meine engern Mitarbeiter, die Hauptlehrer und das Verwaltungspersonal ein, die mit mir sprechen wollen. Eines Tages klopfte es an dieser Türe. Gewohnheitsgemäß rief ich: «Bitte eintreten». Statt eines Mitarbeiters erschien ein bleicher, hoch aufgeschossener Lehrling mit schlechter Haltung im Türlicht. Das Bild eines «Pubertätsgstabis». In seinem Gruß drückte sich eine Unsicherheit aus, die mich irgendwie sofort ergriff. Ich fragte ihn, was er von mir wünsche. Mit leiser Stimme begann Ernst zu sprechen. Er stand in einer Berufslehre des Lebensmittelgewerbes, hatte Kost und Unterkunft beim Lehrmeister. Als drittältestes Kind einer zehnköpfigen Familie kam nur eine Berufslehre in Frage mit Kost und Wohnung beim Lehrmeister, oder dann sofortiges Geldverdienen als Hilfsarbeiter. Ernst wählte seinen Beruf selber und zeigte Freude und Geschick an der Berufsarbeit. In der Gewerbeschule gehörte er zur Spitzengruppe seiner Klasse und seine Lehrer schätzten ihn nicht nur wegen der guten Leistungen, sondern noch mehr wegen seines tadellosen Verhaltens.

Auf einfache, anständige Weise berichtete Ernst, daß er es beim Lehrmeister nicht mehr länger aushalte, und zwar körperlich und seelisch. Er werde überanstrengt – tägliche Arbeitszeit durchschnittlich zwischen 12 und 13 Stunden – und müsse zudem Arbeiten verrichten, die nicht ganz sauber seien. Dabei werde er wie ein Hund behandelt. Die Anschuldigungen und die Art und Weise, wie Ernst alles schilderte, waren derart kraß, daß ich mich entschloß, auf alle Fälle diese Aussagen näher zu überprüfen. Meine erste Frage lautete deshalb: «Haben Sie die Eltern orientiert?» Ernst bejahte die Frage, fügte aber bei, sie hätten gesagt, er solle sich zusammennehmen, es gehe ja nur noch ein Jahr, dann sei alles vorbei. Er könne aber einfach nicht mehr, darum sei er zu mir gekommen. Ich versprach Ernst, ihm zu helfen. Der Handel müsse von der Lehrlingskommission untersucht werden, ich sei hiefür nicht ohne weiteres zuständig. Der traurig ernste Gesichtsausdruck des Lehrlings erhellte sich für kurze Zeit, und er verabschiedete sich von mir.

Unverzüglich meldete ich das Vernommene dem Präsidenten der zuständigen Lehrlingskommission und telefonierte auch dem Lehrmeister und sagte ihm, sein Lehrling gefalle mir nicht, er sollte ihn zum Arzt schicken. Der Lehrmeister stellte, statt zu antworten, die Gegenfrage: «War der Lehrling bei Ihnen? Stellen Sie deshalb diesen Antrag?» Ich erwiderte kurz, daß ich seinen Lehrling in der Schule gesehen habe, und es sei mir sein schlechtes Aussehen aufgefallen. Leider handelte die Lehrlingskommission nicht sofort. Am nächsten Schultag, in der auf die Unterredung folgenden Woche, suchte ich Ernst in seiner Klasse auf und erkundigte mich bei ihm. Der Meister sei über mein Telefon sehr erzürnt gewesen, es

sei niemand gekommen von der Lehrlingskommission. Drei Tage später zog man Ernst als Leiche aus der Aare. Durch einen Sprung über die Lorrainebrücke hat er das Lehrverhältnis für immer aufgelöst. Ein Vorkommnis, das ich nie vergessen werde.

Meine sehr verehrten Anwesenden, aus meinen Beispielen geht hervor, daß Sie als Fürsorger und wir als Berufserzieher einen verantwortungsvollen Beruf ausüben. Viele schwierige Fälle können nur durch gemeinsame Arbeit überhaupt gelöst werden, weil gerade Sie immer bei den nicht ordnungsgemäß ablaufenden Fällen in irgend einer Form beteiligt sind.

Immer wieder stellen wir fest, daß durch eine richtige Berufswahl und durch gute Lehrmeister viele frühere Erziehungsfehler teilweise korrigiert werden können; aber immer wieder müssen wir erleben, daß die Berufswahl bereits im Elternhaus bei den vorschulpflichtigen Kindern beginnt. Wer nicht neben der großzügig gewährten Freizeit – diese hat für die spätere Entwicklung einen großen Wert – schon als vorschulpflichtiges Kind und als Schulkind zu pflichtgebundener Arbeit, zum Einordnen in die Gemeinschaft angehalten worden ist, der muß dann noch bei der Berufsausbildung das Versäumte lernen. In diesem Alter geht es viel schwieriger und viele straucheln dabei; das sind dann unsere Fälle.

Es genügt also nicht, die Kinder reichlich mit äußern Dingen zu versorgen. Wir müssen einen Zugang zu ihren Herzen finden und das braucht Zeit, viel Zeit, Geduld und Liebe und ebenso viel Strenge. Ohne diese konsequente Strenge, mit Güte und Liebe gepaart, ist keine Ehrfurcht denkbar, etwas, was so vielen unserer Schüler heute fehlt.

Der Zeitgeist begünstigt heute eher eine körperliche und eine seelische Verweichlichung. Die jahrelang andauernde Hochkonjunktur, die guten Verdienstmöglichkeiten und all die Inkonsequenzen, die wir Erwachsenen unsern Jungen vorleben, begünstigen diese Tendenzen. Aber es mahnt doch zum Aufsehen, wenn in einer Zeit der Vollbeschäftigung die schwierigen Fürsorgefälle, also nicht wegen finanzieller Gründe, zunehmen. Es braucht heute von Eltern, Lehrern und Fürsorgern Glauben und Mut, wenn sie die eingangs gesteckten Ziele, *Selbsterziehung und Selbsthilfe*, mit den ihnen zur Erziehung anvertrauten Mitmenschen erreichen wollen, nämlich Mut zum Neinsagen und Mut zum Stellen von Forderungen. Es ist in vielen Fällen einfacher nachzugeben, aber es kommt nicht darauf an, was einfacher ist, es geht um das rechte Tun. Das Richtmaß für unsere Arbeit ist nicht ein bequemes, gerissenes Sichdurchschlagen, sondern das Übernehmen und Tragen von Verantwortung.

Im übrigen sind die Erziehungsprobleme, die Erzieherfreuden und die Erziehersorgen so alt wie die Menschheit. Ich könnte aus der Geschichte viele Beispiele dafür anführen, beschränke mich nur auf eines, nämlich auf unsern großen bernerischen Erzieher Gotthelf, der in seinem Werk «Jakobs des Handwerksgeßellen Wanderungen durch die Schweiz» geschrieben hat: «Jakob war guter Leute Kind, aber Vater und Mutter waren an der Cholera gestorben, als er wenige Jahre alt war. Doch Gott und eine alte Großmutter verließen die Waise nicht. Gott behütete das wilde Kind durch seine Engel, welche gesetzt sind, über die Kinder zu wachen, die Großmutter pflegte es zärtlich und erzog es streng auf großmütterliche Weise.

Es kam die Zeit, wo entschieden werden mußte, auf welchem Wege er sein ehrlich Brot verdienen, zu einem Ehrenmanne werden solle.

Die Großmutter entschied für das Handwerk, welchem ihr Mann, dessen Vater und ihr Sohn obgelegen, und Jakob ließ es sich gerne gefallen. Die Groß-

mutter selbst suchte einen Meister nach ihrem Sinn, einen frommen und arbeit-samen, der eine gute und kluge Hausfrau hatte, eine Frau Meisterin und nicht eine Madame.

Der Meister hatte ferner kein großes Geschäft, gewöhnlich bloß einen Ge-sellen und höchstens zwei Lehrknaben; gerade so wollte es die Großmutter. Ihr Alter, Gott habe ihn selig, habe gesagt, große Werkstätten taugten wenig zum Erlernen des Handwerks. Der Lehrjunge sei nichts als der geplagte Aufwärter aller, der Sündenbock der Werkstatt, arbeite wenig im Handwerk. Der Meister habe nicht Zeit, sich mit ihm abzugeben. Tage gingen vorüber, daß derselbe kein Wort mit ihm rede.

In kleinen Werkstätten stehe der Junge immer unter der Meister Auge; wenn auch nicht vielerlei, so müsse er doch im Handwerk schaffen, lernen das Werkzeug brauchen und dessen Meister werden. Das Vielerlei und das Künstliche müsse der Geselle auf der Wanderschaft sich zueignen.

Vier Jahre Lehrzeit machte die Großmutter fast gegen den Willen des Vor-mundes aus. Ihr Alter habe gesagt, in der Lehrzeit müsse man Zeit haben, zu trocken hinter den Ohren und flink zu werden im Schaffen. Kurze Lehrzeit, böse Wanderjahre, wenig Arbeit, viel Fechten, viele Meister, schlechten Lohn.»

Was da Gotthelf vor mehr als 100 Jahren geschrieben hat, gilt noch heute. Als Leiter einer großen Berufsschule finde ich trotz der Ergebnisse der modernen psychologischen und pädagogischen Forschung keine neuen Erziehungsmittel. Es sind die uns allen bekannten und schon mehrmals erwähnten: Güte, Liebe, Geduld, Strenge und eine konsequente Haltung des Erziehers. Als Fürsorger ge-hören Sie ebenfalls zu den Erziehern. Erziehen kann nur, wer Mut hat, diese Verantwortung zu tragen und sich getraut, streng und gütig zu sein. Statt vieler Worte, wirkt das gute Vorbild als Berufsmann und als Mensch.

Literatur

Schule für soziale Arbeit Zürich, 1908–1958. Anlässlich des 50jährigen Bestehens der Schule haben Vorstand und Schulleitung eine hübsche, mit munteren Skizzen geschmückte Festschrift herausgegeben. Bekannte Persönlichkeiten lieferten dazu aufschlußreiche Beiträge und gaben sich Rechenschaft über Vergangenheit und Zu-kunft. Das Vorwort schrieb Dr. iur. *Robert Briner*, alt Regierungsrat.

Aus bescheidenen Anfängen ist in organischem Wachstum eine leistungsfähige und unentbehrliche Bildungsstätte geworden. Theorie und Praxis wirkten von jeher zusammen. Die Schulleitung verstand es, sich den Forderungen der Praxis und den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung in geistiger Beweglichkeit im Verlaufe der Jahrzehnte immer wieder rasch anzupassen.

Die Schule für soziale Arbeit ist eine private Einrichtung geblieben. Behördliche Subventionen sind ein Zeichen dafür, daß die Schule in der Öffentlichkeit gebührend anerkannt wird. Über 2000 Absolventen hat die Schule der privaten und öffentlichen Sozialarbeit der Schweiz bis heute zur Verfügung gestellt. Dafür gebührt der Schullei-tung und dem Vorstand öffentlicher Dank. Hoffen wir, daß die Schule immer mehr auch von jungen Männern besucht wird.

(Die Schrift kann zum Preise von Fr. 5.– bei der Schule für soziale Arbeit, Zürich, Seestraße 110, bezogen werden.)

Mitteilung

Wegen Erkrankung des Redaktors erscheint die nächste Nummer der « Entscheide » erst im Dezember
